© Rolf Haid / dpaweb / dpa/picture alliance;
Mary Evans Picture Library/picture-alliance

Drei Männer im Dienste der Medizin und der Zuschauer: Sir Lancelot Spratt (James Robertson Justice), Prof. Klaus Brinkmann (Klaus Wussow) und Dr. Gregory House (Hugh Laurie).

Einer flog über die Schwarzwaldklinik

In aller Freundschaft, Dr. House!

Was haben die „Schwarzwaldklinik“, der „Emergency Room“ (ER) und der „Doctor in the House“ außer dem Genre gemeinsam? Sie gehören in ihren Entstehungsländern zu den erfolgreichsten Fernsehserien aller Zeiten. So waren die Prime-time-Schmonzetten um den sauerbrüchig-paternalistischen Professor Brinkmann in seinem silbergeknöpften Ependorfer bei ihrer Erstausrahlung mit einem Marktanteil von bis zu 60 % regelrechte Straßenfeger. Die Episode „Die Schuldfrage“ erreichte bei ihrer Ausstrahlung am 17. November 1985 die Rekordzahl von 27,97 Millionen Zuschauern. Das ist bis heute der höchste Wert, der in Deutschland jemals für eine Sendung mit fiktivem Inhalt erzielt wurde. Nur Sportübertragungen verzeichnen gelegentlich höhere Einschaltquoten.

Happy-End für insuffiziente Herzen

Mit dem distinguierten Klaus-Jürgen Wussow als Professor Klaus Brinkmann stieg immerhin ein veritabler Burgschauspieler in die Niederungen der Weißkittel-Soaps herab und behandelte unter anderem „Goldfinger“ Gert Fröbe, der in der Serie seine letzte Rolle spielte. Als überlebensgroße Projektionsfläche von allzu menschlichen Sehnsüchten hat Wussow gemeinsam mit dem unvergessenen Günter Pfitzmann, „Praxis Bülowbogen“, wahrscheinlich das Arztbild einer ganzen Generation geprägt. Vorbild der deutschen Serien war das tsche-

choslowakische „Krankenhaus am Rande der Stadt“, das beste seiner Art mit allen Ingredienzien, die küchenpsychologisch die ungeheure Popularität des Sujets erklären: der tägliche Grenzgang zwischen Leben und Tod, die Verquickung von Karriere und Privatschicksal der Ärzte und Krankenschwestern, Kabbale und Liebe, Überhöhung und Entzauberung, Loyalität und Verrat. Überhaupt ist doch der medizinische Mikrokosmos dieser Formate eine triviale Engführung des Lebens an sich.

Typischerweise entfalten sich die dramatischen Episoden – mit Tendenz zum Happy End – zwischen zwei unverzichtbaren Charakteren der medizinischen Commedia dell'arte: einem gütigen, empathischen sowie humorvollen Charismatiker – wie dem legendären Oberarzt Dr. Štrosmajer aus dem Krankenhaus am Rande der Stadt – und einem intriganten, ehrgeizigen Borderliner – unübertroffen: Walter Sittler in „Nikola“. Im Laufe der Zeit haben sich der Bergdoktor, Dr. Frank (dem die Frauen vertrauen) und das Team der Sachsenklinik (in aller Freundschaft) in die leicht insuffizienten Herzen der Zuschauer gespielt.

Fragt man sich als Arzt, weshalb man sich bei deutschen Arztserien nicht selten unbehaglich fühlt, dann liegt die Erklärung eindeutig in den Dialogen! Die gestelzten, künstlichen, förmlichen und humorfreien Phrasen, die unseren fiktiven Kollegen in den Mund gelegt werden, verdienen unser professionelles Mitleid.

So redet kein Mensch, schon gar kein Urologe, und schon gar nicht im OP (Bruns, verreck)! Ganz zu schweigen von den medizinischen Inhalten, bei denen bezweifelt werden darf, ob die im Abspann genannten Berater jemals ärztlich tätig waren. Hier muss man leider neidlos anerkennen, dass US-Produktionen oft realitätsnäher oder doch zumindest unterhaltsamer sind. Das gilt für die Leinwand mit beispielsweise dem genialen „Einer flog über das Kuckucksnest“ – der Film hatte Einfluss auf die Behandlung psychiatrisch Kranker, namentlich auf die Abschaffung der Lobotomie – und der Korea-Kriegssatire MASH (Mobile Army Surgical Hospital) genauso wie für das Fernsehen. Der zynisch respektlose Infektiologe Dr. House mit seiner Krücke ist längst selbst ein Klassiker.

Der vielleicht liebenswerteste Filmchirurg ist allerdings am englischen St. Swithins Teaching Hospital tätig. Von diesem Sir Lancelot Spratt stammt das berühmte Zitat: „Don't forget. To be a successful surgeon, you must have the eyes of a hawk, the heart of a lion, and the hands of a lady.“ Man stelle sich vor, Spratt würde, wie in dem köstlichen Artikel „Arise, Sir Lancelot“ (Drife JO. BMJ. 1999;318:1221) simuliert, auferstehen, und man fragte ihn, ob er Chefarzt unter den heutigen Bedingungen werden wolle. „Not for all the tea in China!“, würde er zweifellos ausrufen, „I belong to an age of elegance. Now chauffeur me back to 1954.“

Prof. Dr. med. Elmar W. Gerharz